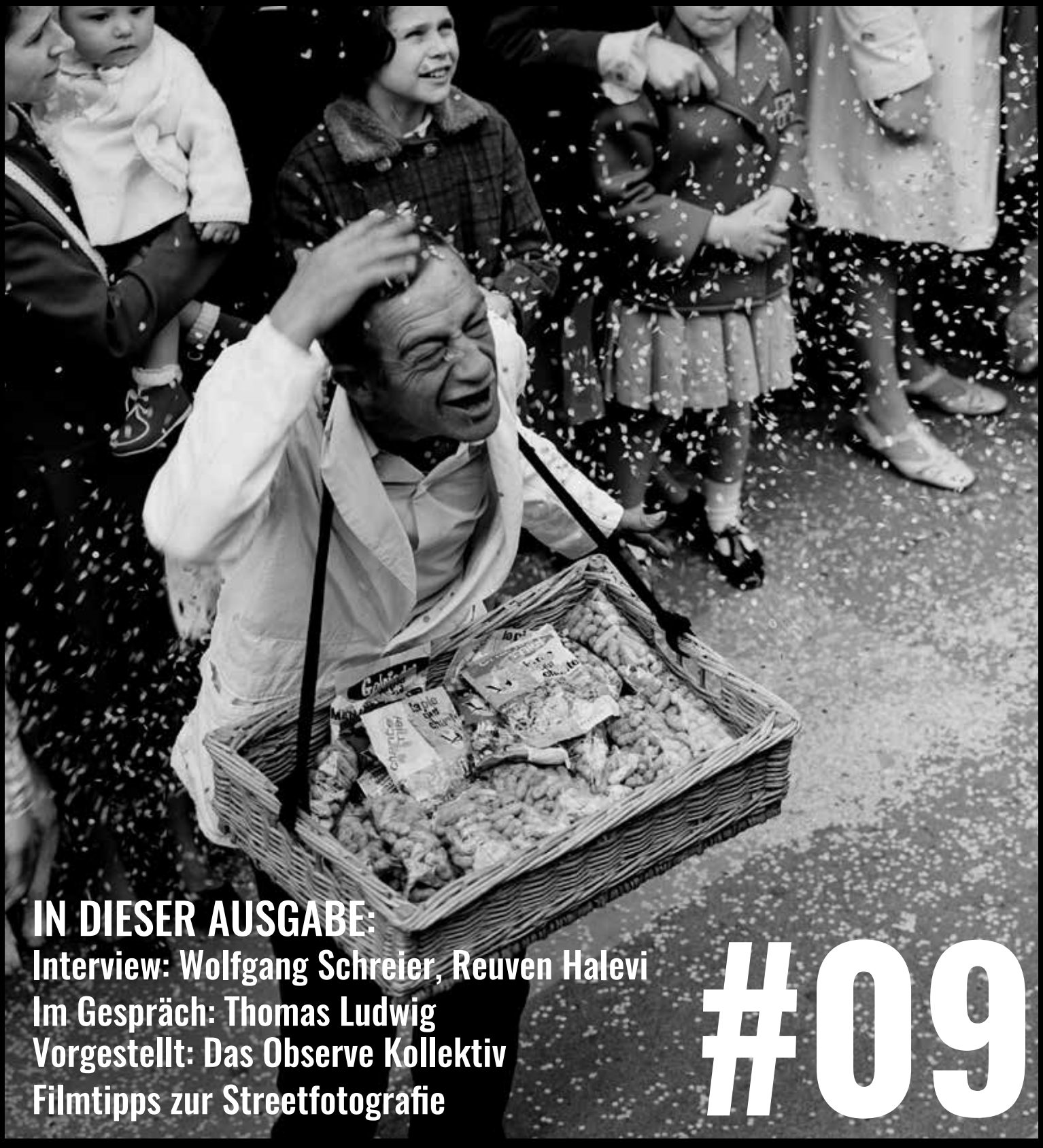
Soul of STREET

DAS STREETFOTOGRAFIE MAGAZIN



IN DIESER AUSGABE:

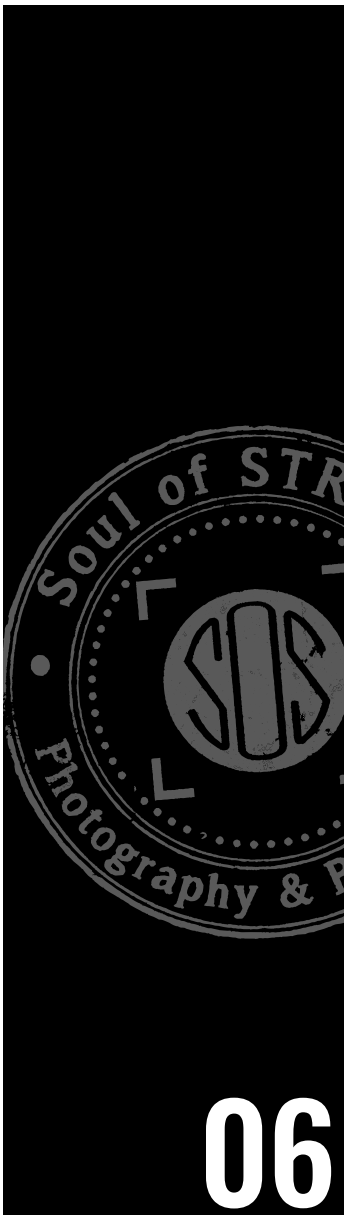
Interview: Wolfgang Schreier, Reuven Halevi
Im Gespräch: Thomas Ludwig
Vorgestellt: Das Observe Kollektiv
Filmtipps zur Streetfotografie

#09

Soul of STREET

#09

Soul of STREET #09



Editorial

Lyrische Interpretation
Deus ex Machina

Vorgestellt
Thomas Ludwig

23

Interview
Wolfgang Schreier

41

Interview
Reuven Halevi

57

Vorgestellt
Observe Kollektiv

Editorial

„Streetfotografie blüht aus der Lehre der Gegenwart und sie trägt die Früchte der Wirklichkeit."

BÄÄMMM! Ausgabe # 09 und damit die erste in 2017 ist gesetzt.

Liebe Leserinnen und Leser,

derweil verwehten die ersten Wochen im neuen Jahr und ließen uns so manches Mal die Finger am Auslöser gefrieren. Nur Lukas hatte eine hitzige Welle in Chile. Nun ist er aber wieder wohlbehalten in seiner Wahlheimat Köln zurück und wir begrüßen ihn ganz herzlich!

Den Auftakt bietet bereits das Cover dieses Magazins. Das Bild trägt den Titel „Konfettidusche" und zeigt eine Szene aus dem Straßen-Sommerkarneval Amiens.

Mit einem feinfühligen Gedicht von Marc Barkowski beginnt die neunte Ausgabe. Es ist ein emphatischer Weckruf der etwas anderen Art.

Zudem haben wir für diese Ausgabe zwei spannende Interviews geführt. So erzählt uns Wolfgang Schreier aus Dortmund von seiner fotografischen Lebenskunst und öffnet uns mit seinen eindrucksvollen Bildern die Tür zu einer vergangenen Zeit.

Im Anschluss berichtet uns Reuven Halevi, ein in Norwegen geborener international anerkannter Fotograf, warum die Welt für ihn nicht schwarz-weiß ist. Er hat mit dem Wechsel vom Theater zur Streetfotografie seine Bühnen in den Straßen der antiken Stadt Rom gefunden.

Editorial

Vorstellen möchten wir euch zudem Thomas Ludwig, Autor des E-Books „Keep the Focus“. Als Soul of Street Unterstützer der ersten Stunde erzählt er uns einiges aus seinem inspirierenden Leben.

Mit Observe stellen wir euch auch ein weiteres beachtenswertes internationales Fotografen-Kollektiv vor. 15 talentierte Fotografen zeigen uns mit ihren persönlichen Stilen eine breite fotografische Perspektive auf das Leben im öffentlichen Raum.

In diesem Sinne, viel Spaß beim Lesen und Betrachten unser ersten Ausgabe in 2017.

Reiner Girsch, Marc Barkowski, Lukas Springer, Horst Frommont

Lyrische Interpretation

Deus ex Machina

Deus ex Machina

Der alte Mann, griesgrämig wie eh und je.
Sein Gesicht gleicht einem
mit Fruchtfliegen befallenen Pfirsich.

Sein Geist, vom Hass zerfressen.
Schwarze Seele,
dunkel
wie der Morgenschiss des Teufels.

Er kann sich nicht leiden,
erst recht nicht seines Gleichen.
Seine Frauen starben früh.
Von Gram erfüllt,
schimmelt er täglich vor sich hin.

Kinder hat er keine.
Die hasst er
genauso
wie sein einsames Dasein.

Der alte Mann, griesgrämig wie eh und je,
überquerte
in seiner letzten Abenddämmerung,
die etwas Herzerfüllendes hatte,
die Straße.

Erfasst von einem Auto,
zehn Meter Freiflug.
Wenige Sekunden,
in denen er, erlöst von allem,
wie ein Vogel in Freiheit fliegt.

Der Aufprall rettet
ihn
vor seiner
Unzufriedenheit.

In diesem Moment mochte ich ihn.

Vorgestellt
Thomas Ludwig

Für Thomas Ludwig (1968) ist die Streetfotografie ein Hobby, das ihn schon lange begleitet. Den Großteil seiner tollen Fotos hat er in afrikanischen Ländern und europäischen Städten geschossen. Seit 1999 verfügt er über Meditationserfahrungen und studiert seit 2010 Buddhismus am Tibetischen Zentrum in Hamburg unter der Schirmherrschaft SH des Dalai Lama. Er ist Geschäftsführer bei Kamerataschen-Hersteller COSYSPEED und lebt mit seiner Familie in der Nähe von Hamburg.

SoS: Du hast mit Cosyspeed eine Kameratasche entwickelt, die einen besonders schnellen Zugriff auf Kamera und Zubehör erlaubt. Eine Eigenschaft, die sich besonders für die Streetfotografie als nützlich erweist. Wie bist Du auf die Idee gekommen, diese Tasche zu entwickeln?

Thomas Ludwig: Ich komme aus dem Marketing und hatte lange Zeit eine Werbeagentur. Ich habe aber auch einige Jahre in der Entwicklungshilfe gearbeitet, u.a. war ich von 2010 bis 2012 in Burundi. Mit der Vorliebe für Streetfotografie wollte ich dort mit meiner wuchtigen DSLR auf der Straße fotografieren. Das war aber kaum möglich, weil die Kamera viel zu auffällig war. Recht bald hatte ich mit der Olympus PEN die erste Systemkamera im Einsatz und war auch

Vorgestellt
Thomas Ludwig

beim Trekking im Hochland begeistert. Klein, leicht, schnell, gute Bildqualität. Dennoch fehlte mir eine Schnellzugriff-tasche, in der ich meine Kamera verstauen konnte, um sie in der Stadt und beim Trekking vor dem tropischen Klima, Staub und Stößen zu schützen.

Nach meiner Rückkehr nach Deutschland wollte ich eine solche Tasche kaufen, fand aber keine. Rucksäcke, Messenger Bags und klassische Holster der etablierten Marken sind zwar reichlich verfügbar, aber keine der Taschen lässt sich A) schnell mit einer Hand bedienen und B) gleichzeitig über viele Stunden komfortabel tragen. Clint Eastwood gab schließlich den entscheidenden Anstoß (lacht). Ich sah den tollen Western „Erbarmungslos", in welchem Gene Hackman erklärt, wie schnell er ziehen, zielen und schießen kann. Mir war plötzlich klar, dass man im Westen der USA den Colt etwas unterhalb der Hüfte trug und an einem fixen Gürtel, weil das ganz einfach praktisch war – schnell, einhändig bedienbar und komfortabel zu tragen. Für die neuen, kleinen Systemkameras lag eine solche Lösung auf der Hand.

Da sowieso eine neue Arbeit gefunden werden musste und ich auf den jungen, stark wachsenden Markt der Systemkameras aufmerksam wurde, reifte die Idee, selbst in den ansonsten völlig übersättigten Fototaschen-Markt einzusteigen. Ein Produkt, das mehrere Alleinstellungsmerkmale aufweist, sollte gut angenommen werden – was sich dann auch bestätigt hat. Insbesondere für diejenigen, die unterwegs wenig Zeit und/oder nur eine Hand frei haben. Streetfotografen und Outdoor-Aktive können in der CAMSLINGER die passende Fototaschen-Lösung finden.

SoS: Was ist für Dich Streetfotografie und warum übst Du ausgerechnet diese Art der Fotografie aus?

Thomas Ludwig: Für mich hat Streetfotografie zwei Seiten. Da ist zum einen die dokumentarische Ebene. Es gefällt mir, meine Zeit und was ich wichtig finde so zu dokumentieren, wie ich es sehe. Für mich, für meine Kids, vielleicht auch für den einen oder anderen interessierten Freund in den Social Media. Und dann ist da noch die kreative und entspannende Seite. Ich kann super abschalten, wenn ich auf der Straße unterwegs bin. Kreativer wird es, wenn ich allein auf Achse bin, unterhaltsamer bei einem Photowalk (lacht).
Warum Street? Es macht mir einfach Spaß. Ganz konkret aber hatte mein Faible für die Streetfotografie seinen Ausgangspunkt (neben meinen ersten Versuchen in afrikanischen Ländern) in einem Treffen mit Thomas Leuthard im April 2013. Der ist für mich nicht nur ganz besonders talentiert, er hat auch eine unglaublich inspirierende Aura. Irgendwie hat mich das gepackt und in die Streetfotografie gezogen. Überhaupt sind für mich weniger die Fotos von bekannten Street-Fotografen inspirierend, als das persönliche Kennenlernen. Ich fühle mich von Streetfotografen, wie z.B. Marco Larousse, Thomas Leuthard, Hans Severin oder Martin Waltz nicht nur wegen ihrer für mich außergewöhnlichen Arbeit inspiriert, sondern weil ich sie persönlich kennen gelernt habe. Das zieht mich rein und hält mich drin.

SoS: Du kommst ja viel herum. Nimmst Du Dir dann auch immer Zeit, an den jeweiligen Orten zu fotografieren oder bleibt dafür oft einfach keine Zeit?

@endlessartist

Vorgestellt
Thomas Ludwig

Thomas Ludwig: Leider habe ich auf den meisten beruflichen Reisen keine Zeit, um mit dem angemessenen Einfühlungsvermögen Streetfotos zu machen. Dafür brauche ich Ruhe und muss auch allein unterwegs sein. Zwar liebe ich Photowalks, wie z.B. bei Euch in Köln, aber ernsthaft fotografieren fällt mir in Gesellschaft schwer. Wenn es passt, bin ich gerne in Hamburg unterwegs und dort insbesondere auf der Reeperbahn. Auch aus meditativer Sicht ist das eine gute Übung, denn in einem derart reizbefrachtetem Rahmen den Fokus zu halten ist besonders schwierig.

SoS: Was wünschst Du Dir für die Street Community in Deutschland und hast Du einen Tipp für unsere Leser?

Thomas Ludwig: Ich finde, die Streetfotografie-Szene in Deutschland hat sich in den letzten Jahren gut entwickelt. Soul of Street hat da sicher einen profunden Anteil. Ich würde mir wünschen, dass es ganz einfach weiter wächst. Vielleicht wäre ein „Deutsches Streetfotografie-Festival" eine gute Sache.

Mein Tipp: Mache 2017 zu dem Jahr, in dem Du Meditations-Techniken in Deiner Streetfotografie ausprobierst (lacht).

SoS: Du selbst betreibst ja auch Streetfotografie, wenn es Deine Zeit erlaubt. Jetzt hast Du ein Buch zur Meditation in der Streetfotografie geschrieben. „Keep the Focus" heißt es und bietet eine Anleitung zur Meditation in der Streetfotografie, um die eigenen Skills und die eigene Konzentration zu verbessern.
Erzähl doch mal, wie Du auf die Idee für das Buch gekommen bist? War es eine Herzensangelegenheit?

Vorgestellt
Thomas Ludwig

Thomas Ludwig: Ja, es war definitiv eine Herzensangelegenheit. Ich konnte in den vergangenen Jahren sehr von meinen Meditations-Erfahrungen profitieren und sehe die Dinge mehr und mehr gelassener. Insbesondere während meiner Zeit in Burundi von 2010 bis 2012 habe ich bemerkt, das gute Konzentrationsfähigkeit, welche man durch Meditation lernen kann, Einfluss auf meine Bilder hat. Es ist nicht nur, dass sie für mich persönlich die Szene intensiver wiedergeben, ich bin auch viel glücklicher und zufriedener mit den Ergebnissen. Außerdem habe ich das Gefühl, dass man mit zunehmender Konzentration weniger auffällt und tiefer in eine Szene eintauchen kann. Also kurzum: Übung in Meditations-Techniken kann guten Einfluss auf Fotografinnen und Fotografen bzw. deren Bilder haben und ich wollte meine Erfahrungen damit teilen. Viele erfolgreiche Kreative und Business-Leute nutzen entsprechende Techniken ganz selbstverständlich, warum sollten Streetfotografen das nicht auch können?

Es reifte schon länger die Idee, einen Guide dazu zu schreiben und bei einem Treffen mit dem Hamburger Streetfotografen Marco Larousse im April 2016 gab mir dieser mit seiner motivierenden Art schließlich den finalen Kick.

SoS: Was für ein Buch ist „Keep the Focus"?

Thomas Ludwig: „Keep the Focus" ist mehr ein Praxis-Guide als ein umfangreiches Buch. Darin werden kurz und knapp drei Meditations-Techniken vorgestellt, welche auf die Streetfotografie zugeschnitten sind. Außerdem gibt es noch etwas Hintergrundwissen und in Interview-Form Erfahrungen und Ideen zum Thema von den Streetfotografen Mike Boening, Valerie Jardin, Eric Kim, Marco Larousse, Thomas Leuthard, Spyros Papaspyropoulos, Rinzi Roco Ruiz und Forrest Walker.

SoS: In welcher Weise kann Meditation in der Streetfotografie helfen?

Thomas Ludwig: Nach eigener Erfahrung und dem, was andere Streetfotografen sagen, scheint die Fähigkeit des Fokussierens/Konzentrierens essentiell zu sein, wenn man gute Streetfotos machen will. Das ist z.B. auch die Meinung der acht, die zu diesem Guide beigetragen haben. Die Fähigkeit, sich fokussieren zu können schaltet störende Denkprozesse aus und ermöglicht es in einen Flow-Prozess oder „The Zone" einzutreten, wie sie z.B. Marathon-Läufer kennen. Wenn man so konzentriert und „unbeschwert" auf der Straße unterwegs ist, kann man leichter, tiefer und intensiver in eine Szene eintauchen. Das hat dann zur Folge, dass sich die eigene Fotografie und natürlich die daraus resultierenden Streetfotos ändern werden – und zwar sollte sich die Qualität verbessern und man selbst zufriedener mit dem Ergebnis sein.

Wie kann man sich zu fokussieren/konzentrieren üben? Eine bewährte, wissenschaftlich bestätigte und unter Leistungsträgern längst etablierte Methode ist Meditation. Kurzum: Streetfotografen/innen, die mit Meditation die Fähigkeit sich zu fokussieren üben, werden mittelfristig andere, vermutlich bessere, Streetfotos machen.

Vorgestellt
Thomas Ludwig

SoS: Kannst Du uns etwas über die Entstehung des Buches sagen?

Thomas Ludwig: „Keep the Focus" entstand im Herbst 2015 auf einem Streetfoto-Streifzug durch Hamburg. Als ich unterwegs war, hatte ich aus einer spontanen Laune heraus eine Meditations-Technik angewandt, die ich meinem ersten Buch „Ich geh' offline – Meditative Walking-Praxis" (2013, Aurum-Verlag) vorstelle. Das hat mich im Handumdrehen in einen Flow gezogen. Meine Zeit auf der Straße ging wie im Flug vorbei und ich fand meine Fotos von dem Tag sehr gelungen. Das brachte mich dann schließlich zu der Idee, einen Guide zuschreiben, in dem ich Meditations-Techniken für Streetfotografen vorstellen wollte. Wie schon erwähnt, gab dann ein Plausch mit Marco Larousse den entscheidenden Kick.

Die Grundlage, auf der ich überhaupt etwas zu Meditation schreiben kann, sind persönliche Meditationserfahrungen seit1999 und das Studium des Mahayana Buddhismus, das ich seit 2010 am Tibetischen Zentrum in Hamburg absolviere und das ich in diesem Jahr abschließen werde. Man könnte den Buddhismus als zwar altes, aber dennoch aktuelles Methodenpaket zur Persönlichkeitsentwicklung bezeichnen. Und so nehmen traditionelle und moderne Meditationstechniken einen großen Anteil an dem Studium ein, denn Meditations-Techniken sind die zentrale Methode im Buddhismus. Die Kern-Meditationstechnik aus „Ich geh' offline" und „Keep the Focus" wurde bereits vor 2500 Jahren von Buddhisten angewendet.

Es sind also persönliche Erfahrungen und solche aus dem systematischen Studium in das Buch eingeflossen.
Die „Street-Meditation", wie ich sie inzwischen nenne, wende ich seit der ersten Idee Ende 2015 nun regelmäßig auf der Straße an und habe den Eindruck, dass meine Fotos an Qualität zugelegt haben. Jedenfalls gefallen sie mir viel besser.

VOLVO
BU B 5460 A

CAMSLINGER Streetomatic+

Mehr Chic und mehr Platz für Deine Ausrüstung in der CAMSLINGER Streetomatic+. Hochwertige Materialien, wie das Veggie-Leder aus der Auto-Industrie, der neue Fidlock-Magnetverschluss und die erstklassige Verarbeitung machen die Streetomatic+ zur ersten Wahl für die Straße.

COSYSPEED
CAMERA GEAR FOR MIRRORLESS HEROES

COSYSPEED GMBH | GERMANY
www.cosyspeed.com

Interview mit
Wolfgang Schreier

Es war ein frostig-kalter Donnerstag Ende November an dem Reiner und Marc sich mit Wolfgang Schreier in Dortmund in einem gemütlichen Bistro, in dem man sich wie im heimischen Wohnzimmer der Großmutter fühlte, für ein spannendes Interview trafen. Wolfgang Schreier ist ein freundlicher und offener Mensch, der dem Team von Soul of Street für ein paar Stunden Einblicke in seine Welt gab.
Er ist dem Team von Soul of Street in der Facebook-Gruppe des Magazins aufgefallen, da er fast täglich metaphorische Bilder aus der analogen Zeit in der Community teilt und dabei die Betrachter mit auf eine spannende Zeitreise nimmt.

SoS: Du hast 1967 mit der Fotografie begonnen; Du warst damals 19 Jahre alt. Gab es einen besonderen Auslöser für den frühen Start?

Wolfgang Schreier: Meine ersten Bilder habe ich sogar schon 1962 gemacht, also mit 14 Jahren. Wir hatten damals zwei Kameras, die meine Eltern aus der damaligen DDR mit in den Westen gebracht hatten.
Mein Schulfreund Jürgen hatte genauso viel wie Spaß wie ich am Fotografieren. Mit seiner Retina sind wir dann immer sonntags gemeinsam durch die Straßen gezogen und haben versucht, Straßenfotografie zu machen. Die Filme haben wir dann in einer Foto-Drogerie entwickeln und vergrößern lassen. Immer in 9x12 und kein Büttenschnitt hieß der Auftrag. Der Inhaber, ein für uns damals älterer Herr um die 50, bemerkte unseren Enthusiasmus für die Fotografie und lud uns irgendwann einmal zu einem Foto-Stammtisch ein. Kurze Zeit später wurde ich in einem internen monatlichen Fotowettbewerb für das Bild des Monats ausgezeichnet. Das war natürlich Motivation pur, weiter zu machen.

SoS: Mit welcher Kamera hast Du angefangen zu fotografieren und mit welcher bist Du heute unterwegs?

Wolfgang Schreier: Meine erste Kamera war eine der zwei besagten Kameras, die meine Eltern 1960 mit in den Westen gebracht haben: eine PENTACON FM mit festem Prisma. Die Kamera hatte keinen Belichtungsmesser, Autofocus und Programmautomatik waren noch nicht erfunden, eigentlich eine Kamera „Pur". Die PENTACON war serienmäßig mit einem 50mm Objektiv bestückt. Trotz des Widerstandes meines Vaters, der der Meinung war, die eine Kamera wäre schon viel zu kompliziert für mich, nahm ich kurz darauf die zweite Kamera eine EXAKTA VAREX IIb an mich. Diese hatte anders als die PENTACON FM einiges an „Schnick-Schnack" wie z.B. Filmabschneider und Schnellspannhebel. Zudem konnte man den Sucher wechseln und mit dem Lichtschacht boten sich auch völlig neue Perspektiven an. Später habe ich dann u.a. mit Leica M2, Hassel-

Interview mit
Wolfgang Schreier

blad, Nikons F3 fotografiert. Heute nutze ich eine Canon, die mir für unterwegs inzwischen allerdings zu groß geworden ist.

SoS: Welchem Genre würdest Du Deine Fotografien zuordnen?

Wolfgang Schreier: Ich würde mich ungern in eine sogenannte Genre-Schublade stecken. Ich bin nach wie vor ein großer Freund der subjektiven und dokumentarischen Fotografie in der Tradition der fotografischen Geschichten-Erzähler der 20/30er Jahre in Amerika, wie beispielsweise Gordon Parks oder Dorothea Lange. Oder auch die Fotografie von Chargesheimer, der in den 50er Jahren (als Kölner) ein neues subjektives Bild des Ruhrgebiets gemacht hat, gefällt mir. Tief beeindruckt und beeinflusst haben mich zudem die Arbeiten des großen humanistischen Fotografen Robert Doisneau und natürlich die von Henri Cartier-Bresson.

Ich interessiere mich aber auch für die Form der experimentellen, kameralosen Fotografie Fotogramme/Luminogramme nach 1945 von Otto Steinert/ Pan Walther/Heinz Hajek-Halke oder Floris Michael Neusüss, um nur einige zu nennen. Ein besonderes Faible habe ich für die Portraitfotografie, vor allem Menschen im Raum oder auch im „öffentlichen Raum" finde ich spannend.

SoS: Wie hat sich die Fotografie im Laufe der Zeit verändert?

Wolfgang Schreier: Fotografie ist – wie auch andere Kunst – einem ständigen Wandel unterworfen. Zum einen bedingt durch politische Einflüsse, zum anderen durch „Markteinflüsse". Die größte Veränderung ist sicherlich die inzwischen schnelle und unkomplizierte Verfügbarkeit von fotografischen Möglichkeiten. Manchmal habe ich das Gefühl, dass Menschen nur an Orte fahren, um ein Bild davon zumachen, um es dann in einem öffentlichen Kanal zu posten, um anderen, die sie unter Umständen gar nicht kennen, zu sagen: „Hey, schau mal. Ich war da und da". Wir haben es hier meiner Meinung nach nicht mit Fotografie zu tun, sondern mit dem Postkarten-Phänomen vergangener Jahre.

Gute Fotografie wird sich konzeptionell und handwerklich jedoch immer davon absetzen. Seit ich in Eurer Streetfotografie-Community bin, sehe ich auch durch die neuen gesetzlichen Rahmenbedingungen verstärkt Bildmotive, die immer mehr austauschbar werden: mal Gegenlicht im Tunnel, Gegenlicht auf der Treppe, „Handy-Gucker" im Gegenlicht usw. Vielleicht ist das auch nur mein subjektives Empfinden, aber ich muss zugeben, dass ich bei meinem letzten Stadtgang kein passendes Motiv gesehen habe, dass ich für die Street of Soul-Community hätte hochladen können.

SoS: Welches Foto und welche Geschichte ist Dir während Deiner langen Foto-Laufbahn besonders in Erinnerung geblieben?

Wolfgang Schreier: Man muss dazu wissen, dass ich mich nach meinem Fotografie-Studium bei Pan Walther und Adolf Clemens (1968-1973) hauptsächlich mit audiovisuellen Projekten (Multivisionen und MixedMedia) beschäftigt habe. Damit habe ich mein Geld verdient. Die professionelle Fotografie war hierbei nur ein – wenn auch wichtiger – Teil des Ganzen. Es gibt natürlich nach

Interview mit
Wolfgang Schreier

40 Jahren Arbeit mit Fotografie, Film und Tönen eine Unmenge von Anekdoten und Geschichten. Das würde jetzt allerdings den Rahmen sprengen.

Die sechs Bilder, die ich spontan im Kopf und vor Augen habe, ich nenne sie „KOPFBILDER", gehören zur allgemeinen Erinnerungskultur unserer Gesellschaft.

1 - der Zigarre rauchende Che Guevara von René Burri (1963)
2 - das schreiende, nackte „Napalm-Mädchen" von Nick Út (Straße nach Trang-Bang 1972)
3 - der Polizeichef von Saigon erschießt auf offener Straße einen Vietcong Kämpfer (1968)
4 - die Staubfrau von Stan Honda nach dem Einsturz der beiden Türme des WTC, 9/11 (2001)
5 - der Mann mit den zwei Einkaufstaschen, der die chinesischen Panzer auf- hält (1989)
6 - das tote Flüchtlingskind am Strand (2016)

SoS: Welchen besonderen Reiz hat die analoge Fotografie für Dich?

Wolfgang Schreier: Der besondere Reiz analoger Fotografie besteht aus ihrer Langsamkeit. Das geht schon bei der Auswahl des Filmmaterials los und endet dann an der Trockenpresse, wenn es um Schwarz-Weiß-Bilder geht. Selbst nach einem hochwertigen, professionellen Scan ist die analoge Fotografie noch gut sichtbar: Körnung, Bildränder, Unzulänglichkeiten im Material, kleine Fehler wie Kratzer und Staubpartikel, Unschärfen usw.
Dieses Nicht-Perfekte macht den besonderen Reiz und die Ästhetik analoger Fotografie aus.

SoS: Kannst Du uns ein wenig mehr über Dein Projekt "Wohnen und Leben in einer städtischen Obdachlosensiedlung" erzählen? Was war Deine Motivation dieses Projekt zu starten? Gab es Schwierigkeiten bei der Umsetzung? Hat es Dich persönlich verändert?

Wolfgang Schreier: Zuerst muss man sagen, dass es kein geplantes Projekt war. Es war wie immer in der Streetfotografie ein wenig dem Zufall geschuldet. Damals fotografierte ich schon neben meiner Arbeit als Siebdrucker im handwerklichen Betrieb meiner Eltern für eine der zwei regionalen Zeitungen – die eine „schwarz/konservativ", die andere „rot/fortschrittlich". Ich fotografierte dabei hauptsächlich für die Wochenendausgaben, für das Feuilleton. Auf einem meiner Streifzüge an den Rändern der Stadt stieß ich auf ein den Hang runtergestürztes Autowrack. Dieses Autowrack lag auf einem Spielplatz und weckte spontan mein Interesse. Ich begab mich auf den Spielplatz und war im Nu von einer Horde Kinder umringt. Es dauerte nicht lange, da standen die ersten Erwachsenen dabei und wir kamen ins Gespräch über die Unverschämtheit, so ein Autowrack hier abzuladen. Das war mein erster Kontakt zu „diesen Leuten", die ich auch schnell schätzen gelernt habe. Hier habe ich gesehen, wie sich Menschen untereinander auf engstem Raum, und heute würde ich sagen „prekären" Verhältnissen", begegnen und wie Kinder und alte Leute fürsorglich miteinander umgehen. Ich war nach wenigen Tagen integriert und konnte mich ohne Probleme frei bewegen. Oft sollte ich in dieser Zeit die Familien und ihre Kinder fotografieren. Darunter waren auch Familien reisender und sesshafter Sinti und Roma.

Interview mit
Wolfgang Schreier

Daraus ist ein einzigartiges Panorama dieser Leute in einer, wir würden heute „No-Go-Area" sagen, entstanden.

SoS: Hast Du all die Jahre durchgehend fotografiert oder gab es längere Pausen, in denen Du Deine Kamera kaum in der Hand hattest? Wenn ja, woran hat es gelegen?

Wolfgang Schreier: Die fotografische „Durchsatzmenge" lag sicher in der Zeit vor und während meines Studiums.
Nach meinem Studium bin ich dann 1973 direkt in das „audiovisuelle" Business eingestiegen und das war ziemlich anspruchsvoll. Dazu muss man sagen bin ich ca. 30 Jahre jeden Tag von Dortmund nach Wuppertal gefahren, da dort mein Studio war. In dieser Zeit bin ich natürlich auch in der Welt herum gekommen und hatte da immer eine Kamera, eine Asahi PENTAX MX, dabei.

SoS: Woher kommt Dein Entschluss, nach all den Jahren einen Teil Deiner Fotoarbeiten zu veröffentlichen?

Wolfgang Schreier: Ich habe Anfang der 2000er Jahre angefangen, mein umfangreiches Schwarz-Weiß-Archiv zu digitalisieren, da einige der Negative schon von Schimmel befallen waren. Zuerst habe ich mit den Kleinbildfilmen und auch Dias angefangen, da ich einen NIKON Coolscan hatte.

Ab 2008 habe ich dann auch alle meine 6x6 Negative und Dias auf einen Mittelformatscanner digitalisiert. Insgesamt habe ich daran ca. zehn Jahre mit kleinen Unterbrechung gearbeitet. Danach habe ich mit dem Sichten und Bearbeiten der Bilder begonnen.
Da ich jetzt auch etwas mehr Zeit habe, wollte ich die Bilder nicht mehr auf den Festplatten „verhungern" lassen. Ich wollte in so einer Community wie Street of Soul mein Bildmaterial zeigen und mich austauschen. Es hätte auch eine andere Foto-Community sein können, da ich erst seit dem Sommer diesen Jahres auf Facebook aktiv bin.
Seit ich die Bilder in einer unstringenten Form veröffentlicht habe, gibt es eine überaus große positive Resonanz. Einige wollten mich schon besuchen und die Bilder im Original sehen oder fragen mich nach Büchern oder Ausstellungen – das freut mich natürlich sehr.

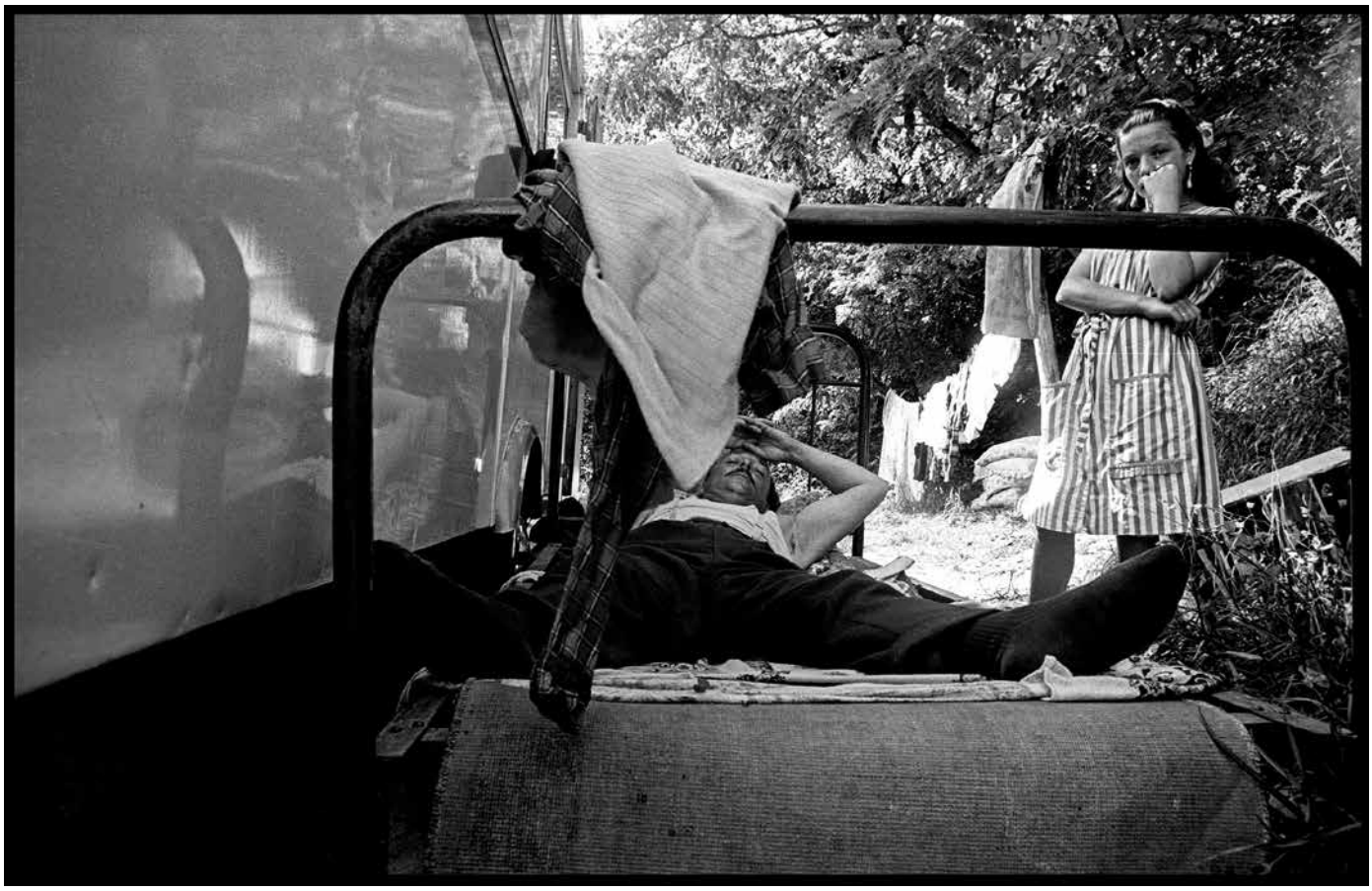
SoS: Gibt es noch persönlichen Kontakt zu Deinen Models aus vergangenen Tagen?

Wolfgang Schreier: Nein. Oder...ja. (lacht) Mit einem meiner Models bin ich jetzt seit 48 Jahren glücklich verheiratet!

SoS: Du hast 1973 angefangen in Farbe zu fotografieren. War dies der Anfang für ein anderes Wahrnehmen und Sehen? Wie farbenfroh waren die ersten Ergebnisse?

Wolfgang Schreier: Der Übergang von Schwarz-Weiß zu Farbe war berufsbedingt. Alles, was wir für unsere Multivisionen, also Projektionen mit mehreren Projektoren auf mehrere Bildflächen, produzierten, waren Dias in Farbe. Die Multivisions-Schauen wurden für Konzerne wie Mannesmann oder DE- MAG, FORD oder OPEL auf Messen oder Aktionärsversammlungen eingesetzt. Hier wurde Schwarz-Weiß – wenn überhaupt – nur als Stilmittel eingesetzt.

SoS: Fotografierst Du gegenwärtig nur noch in Farbe?



Interview mit
Wolfgang Schreier

Wolfgang Schreier: Nein, das kommt auf meine Stimmung und die Bildmotive an.

SoS: Wie kam es zur Entscheidung, ab 2001 in die digitale Fotografie zu wechseln? Mit welcher Kamera hast Du Deine ersten Erfahrungen gemacht?

Wolfgang Schreier: Das war am Anfang die reinste Neugier. Ich wollte wissen, was eine kleine Kamera, eine Canon IXUS, mit 2,1 Megapixel so alles kann. Allerdings ist das im Grunde genommen technisch nicht allzu viel. Zu der Zeit war jedes Kleinbilddia mit 4K Auflösung diesem neumodischen Spielzeug weit überlegen. Aber man hatte natürlich sofort ein Ergebnis auf einem Mini-Display.
Etwas später war ich von der Möglichkeit begeistert, praktisch für jedes Bild eine individuelle Einstellung vornehmen zu können.

Sos: Was war dies für ein Gefühl als plötzlich die Bilder nicht mehr im eigentlichen Sinne entwickelt werden mussten?

Wolfgang Schreier: Von Gefühlen zu sprechen wäre etwas übertrieben. Aber im Ernst: Akku voll, Karte rein, Sofortbild auf elektronisch, los ging es – das war schon praktisch. Das Üble kam erst mit dem Ausdruck. Bis man einen einigermaßen akzeptablen Print hinbekam dauerte es noch einige Zeit.

SoS: Welche Frage würdest Du Dir an meiner Stelle selber stellen, Wolfgang? Und wie lautet die Antwort darauf?

Wolfgang Schreier: Ich frage mich, was passiert, wenn ich in allen Smartphones die Fotofunktion per Geheimcode sofort ausschalten könnte? Zum Beispiel für einen Monat oder für ein halbes Jahr. Würden wir danach dann „bessere" Bilder zu sehen bekommen?
Oder was wäre, wenn man wie früher für das Fotografieren bezahlen müsste? Zum Beispiel für eine Fotokarte. Oder die Hersteller machen im Sucher ein Warnhinweis: „Achtung diese Bild gibt es schon 3,5 Millionen Mal. Wollen Sie wirklich Ihre Speicherkarte mit einem Euro belasten?". Oder, oder, oder.
Die Antwort ist: Ich habe keine. Oder doch: Ich würde das jetzt LIKEN.

SoS: Herzlichen Dank für dieses Interview, Wolfgang!

DORTMUNDER BIER
Continental Reifen

DISCOUNT BOOTS
SHOE REPAIR
RALPH
NOVIN
LOANS

PALETTE

GEAR

modulares Steuerpult

für die digitale Bildbearbeitung

Interview mit
Reuven Halevi

In dieser Ausgabe freuen wir uns, Euch wieder einen internationalen Fotografen vorstellen zu dürfen. Reuven Halevi, der in Oslo geboren und aufgewachsen ist und heute in Rom lebt, fotografiert hauptsächlich in Farbe. Er ist Mitglied des InQuadra Kollektives, Finalist des Brussels- und des Miami Streetphotography Festivals 2016 und zudem Gewinner des EyeEm Awards 2016.

SoS: Könntest Du Dich unseren Lesern kurz vorstellen? Wer bist Du, was machst Du und wie bist Du zur Streetfotografie gekommen?

Reuven Halevi: Ich bin in meinen Vierzigern und fotografiere. Ich bin in Oslo geboren und aufgewachsen, aber lebe so gut wie mein halbes Leben in Rom, Italien. Ich fotografiere zum Lebensunterhalt und um das Leben bewältigen zu können.
Ich kam zur Fotografie und Streetfotografie durch verschiedene andere kreative Aktivitäten. Als Kind tanzte ich mehrere Jahre klassisches Ballett, was sowohl Mittel zum performativen, körperlichen Selbstausdruck war als dass es mir auch einen Einblick in die innere Funktionsweise eines Mikrokosmos von kreativen Konventionen, der Bühne und des Theaters gab. Ein schlechtes Knie machte eine Karriere als Tänzer dann aber unmöglich und brachte mich zur Regieführung.

Der ursprüngliche Plan war es, Regie für die Leinwand zu führen, aber ich dachte damals, dass es notwendig sei dort über das Theater hinzukommen. Also ging ich nach Rom für ein vierjähriges Studium an der National Akademie für darstellende Kunst und machte einen MFA Abschluss in Theater-Regie. Danach führte ich für mehrere Jahre Regie am Theater, wurde mir dabei jedoch immer mehr bewusst, dass etwas fehlte. Oder viel eher, dass da zu viel von etwas war, etwas, das meinen kreativen Fluss behinderte.

Erst kürzlich habe ich realisiert, dass die Regieführung mich davon abhielt, ein Darsteller zu sein, im direkten, unmittelbaren und physischen Sinne des Wortes. Ich hatte die Dinge verkompliziert und eine weitere Ebene hinzugefügt, die eine Übersetzung nötig machte, indem ich alles, was ich ausdrücken wollte, an die Schauspieler delegieren musste. Dies sorgte für tiefe Unzufriedenheit bei mir.
Durch das Fotografieren auf der Straße schaffte ich es dann jedoch, diese künstlerisch darstellende Dimension wiederherzustellen, die mir in meinen Leben fehlte. Das Fotografieren auf der Straße ist eine Aktivität und Erfahrung, die tief in meinem Körper, meinen Bewegungen inmitten meiner Personalität verwurzelt ist. Es ist unmittelbar und es ist intim. Fotos aus dieser Dimension sind wichtige Beispiele des puren Zusammenseins. Es ist ein Weg für mich, um „in dieser Welt zu sein", welche ich erkunden und ausdrücken möchte.

JOSP.com
ROMA CRISTI
Hop on
Hop off
Vatican and Rome

Interview mit
Reuven Halevi

SoS: Deine Fotos sind hauptsächlich in Farbe. Wieso hast Du Dich dafür entschieden und was fasziniert Dich am meisten an der Farbe in der Streetfotografie?

Reuven Halevi: Vorweg ein paar kurze Anmerkungen. In der analogen Welt würde man naturgemäß zwischen Farbe und Schwarz-Weiß unterscheiden bevor man fotografiert. Ich nutze einige Fujifilm XT-1s und fotografiere in RAW, daher ist jedes Foto, das ich nach Hause bringe, zwingenderweise in Farbe. Was bedeutet, dass die Schwarz-Weiß-Konvertierung eine bewusste nachträgliche Handlung darstellt. Ich denke, das ist ein bedeutender Unterschied, den man beachten sollte und der sehr wohl meine Entscheidungen beeinflusst haben könnte. Ich denke, dass viele Leute ihr Foto nicht zu kreativen Zwecken in Schwarz-Weiß konvertieren, sondern weil dies eine Art darstellt, Besitz von dem Foto zu ergreifen. das meinen kreativen Fluss behinderte.

Um zu Deiner Frage zurückzukommen: Das Fotografieren in Farbe war für mich nie eine bewusste Entscheidung, oder eine Art operatives Manifest. Ich startete mit der Schwarz-Weiß-Fotografie, da sie für mich offensichtlich einfacher war. Vielleicht wollte ich auch Besitz von dem Foto ergreifen, um in der Lage zu sein, „noch etwas mit ihm zu machen", anstelle des physikalischen Entwickelns in der Dunkelkammer. Ein Nebeneffekt davon war, zu unbeholfen in der digitalen Nachbearbeitung zu sein, was Farben aus ästhetischen Gründen unmöglich machte. Einfach ausgedrückt, Farbbilder sahen absolut schrecklich aus, wenn sie mehr als ein kleines bisschen bearbeitet wurden. Wenigstens taten sie das für mich. Also waren meine Bilder am Anfang alle in Schwarz-Weiß. Ein paar Monate in meinem Fotografenleben später begann sich alles zu ändern.
Eine Sache, die mir half mich in Richtung Farbe zu entwickeln, war Fujifilm's Classic Chrome Film Modus, der mich – wie ich zugeben muss – direkt verführte als ich mit meiner ersten XT-1 zu fotografieren begann. Auch wenn ich ein paar kleine chromatische Anpassungen daran vornehme, gefällt mir die Ästhetik schon sehr gut. Das Ziel dieses Modus ist nicht notwendigerweise Realismus, was aber perfekt zu mir passt. Ab einem gewissen Punkt fing ich dann an, die Farbbilder, die ich nach Hause brachte, mit einer meiner wichtigsten visuellen Inspirationsquellen zu verbinden, dem italienischen Futuristischen Maler Giorgio De Chirico. Seitdem habe ich nicht mehr zurückgeblickt.

Die ehrliche Antwort auf Deine Frage ist, dass ich noch nicht genau weiß, was mich genau an Farbe in der Streetfotografie fasziniert. Ich habe mich dasselbe schon vor einigen Monaten gefragt. Ich weiß, es gibt haufenweise Literatur zu dem Thema und unendliche viele Theorien über die Einzigartigkeit von sowohl Schwarz-Weiß- als auch Farbfotografie, aber ich würde keine dieser konventionell akzeptierten Theorien unterschreiben – zumindest im Moment noch nicht. Es mag sehr wohl sein, das Schwarz-Weiß mehr in das Abstrakte tendiert, oder dass es eher suggeriert, während Farbe offener ist; das Monochrome dem Betrachter also mehr Raum für seine eignen Farben gibt.Viele Fotografen sind der Meinung, dass Schwarz-weiß Fotografie Farbe vermeidet, um dem Betrachter die Möglichkeit zu geben während dem Akt des Betrachtens selbst etwas dem Foto

Interview mit
Reuven Halevi

hinzuzufügen, seine eigene Interpretati on.
Aber für mich fühlt es sich nicht so an, dass meine Fotos Statements, Fakten oder irgendeine Art von Gewissheit sind – ich operiere nicht in einem derartigen Bereich. Eher das Gegenteil ist der Fall. Ich bewege mich immer mehr in Richtung des Ungewissen, des Wagens, also dem Suggerierten. Und ich glaube, Farbe ist perfekt dazu in der Lage, genau dies zu tun. Ich glaube sogar, dass dieses gewisse metaphysische, das ich versuche zu erreichen, nur durch den Einsatz von Farben möglich ist. Ihre Abwesenheit würde die Aufmerksamkeit des Betrachters in die Irre führen. Ich möchte, dass sich der Betrachter durch ein Reich schlummernder Rätsel, zurückbleibender Ungewissheit, und vielleicht dem Übernatürlichen gräbt. Definitiv traumähnlich.
Dennoch, denke ich, dass Schwarz-Weiß-Fotografie auch in der Lage sein kann, metaphysisch zu sein. Zum Glück ist die Welt nicht Schwarz-Weiß (Wortspiel beabsichtigt). Es ist einfach das, was am besten zu mir passt, zumindest im Augenblick.

SoS: So wie ich Dich verstehe, ist die Fotografie für Dich ein Vehikel, Deiner Kreativität freien Lauf zu lassen, in einem Umfang der Dir mit der Regiearbeit nicht möglich war.
Darauf bezogen habe ich einen interessanten Facebook-Post von Dir gefunden.
„I photograph because I never learned how to play a musical instrument well enough to be able to lose myself in virtuoso psychedelic jam sessions."

"Ich fotografiere, da ich nie gelernt habe, ein Musikinstrument gut genug zu spielen, um mich in virtuos psychedelischen Jam Sessions zu verlieren."
Das kann ich selbst sehr gut nachempfinden. Ich betrachte mich selbst als relativ kreativ, war allerdings in meinen kreativen Prozessen immer eingeschränkt, da mir die praktischen Fähigkeiten zu malen oder ein Instrument zu spielen fehlten, zumindest bis ich die (Street-) Fotografie für mich entdeckt habe.

Würdest Du also sagen, dass es die Fotografie und im speziellen die digitale Fotografie einem einfacher macht, sein kreatives Potenzial auszunutzen?

Und wenn dem so ist, könntest Du Dir vorstellen, irgendwann Dein kreatives Vehikel zu wechseln? So wie Cartier-Bresson schließlich zum Malen wechselte und sagte, dass die Fotografie für ihn immer nur ein Weg zur Malerei war, eine Art Instant-zeichnen.

Reuven Halevi: Ja, tatsächlich bin ich froh, dass Du dieses Zitat gefunden hast. Es ist darin sehr prägnant ausgedrückt, was ich fühle und wonach ich suche. Genauso, als wenn ich Gemeinsamkeiten zwischen Tanzen und der Art wie ich mich bewege, wenn ich fotografiere, aufzeichnen würde. Es hat alles mit physischer und emotionaler Präsenz zu tun und einem (nicht New-Age-mäßigen) ganzheitlichen Zusammenkommen von allem. Der Corps de Ballett, des Lichts, der Musik, des Publikums, von Raum und Ort – alle sind essentiell, um das Phänomen und die Erfahrung einer Tanz-Performance entstehen zu lassen.

Interview mit
Reuven Halevi

Natürlich ist nichts davon möglich, ohne Vorbereitung, Fähigkeiten und den Jahren von Arbeit, die der Tänzer investiert hat, um auf der Bühne eine scheinbar mühelose Performance vortragen zu können.
Du musst sozusagen das Instrument, das du spielst, „überwinden", es absorbieren und von ihm absorbiert werden bis zu dem Punkt, wo eine tiefe Verbindung besteht und das Instrument selbst zu verschwinden scheint. Ich selbst könnte das natürlich nie und mit keinem Musikinstrument erreichen. Aber ich fühle, dass ich von Zeit zu Zeit eins mit meiner Kamera werde. Und von Zeit zu Zeit beschenkt mich diese Verbindung mit Momenten, wo die Einfachheit die komplette Kontrolle übernimmt und die Dinge sich verändern und sich aufzulösen scheinen, man „besser sieht", und den Auslöser zu drücken pur und erlösend ist.

Um auf den zweiten Teil Deiner Frage zu antworten. Ich denke nicht unbedingt, dass ich eine einfachere Art mich auszudrücken gefunden habe. Sie hat an diesem Punkt in meinem Leben einfach besser zu mir gepasst. Ich weiß nicht, ob a priori eine latente Symbiose zwischen der Kamera und mir bestand. Sicher, eine gewisse Anziehung war immer vorhanden. Aber wäre das Leben anders verlaufen, könnte ich jetzt genauso gut etwas ganz anderes machen. Also Fotografie ist nicht unbedingt einfacher, sie passt einfach besser. Ich denke, ich könnte theoretisch ein recht guter Schauspieler sein, was aber nicht bedeutet, dass ich glücklich damit wäre. Mit meinem Hintergrund könnte dies sogar einfacher als Fotografie sein, aber ich wäre wahrscheinlich die meiste Zeit tief unglücklich.

Sicher, digitale Fotografie ist in vielen Aspekten einfacher als analoge, aber nur im streng praktischen Sinne. Bei einem guten Foto kommt es nicht auf digital oder analog an. Es kommt auf das vorherig erwähnte Zusammenkommen von allem an und die Fähigkeit, es zu fühlen und dann den Auslöser zu drücken.

Das ist der Punkt. Heutzutage denkt jeder, eine Kamera zu besitzen und Fotos zu machen macht dich zu einem Fotografen. Sicher. Technisch gesehen macht es das, aber ist das ausreichend? Ein Fotograf zu sein bedeutet, es die ganze Zeit zu sein, seine ganze Energie darauf zu verwenden. Und nochmal, zumindest so wie ich es sehe, das Instrument soweit es geht zu „überwinden". Für mich ist das Essentielle, den Punkt zu erreichen, an dem Fotografieren eins mit deinen Körperbewegungen wird. Dies ist einfacher für mich, aufgrund meines Hintergrundes und dem speziellen Cocktail meinen zahlreichen Erfahrungen.

Verbesserte digitale Technologie erleichtert Fotografie in vielerlei Hinsicht. Aber vielleicht verhält sich digitale Fotografie wie Guitar Hero zur Musik? Man muss wirklich über das Instrument hinauskommen, um Musik zu machen, ansonsten ahmt man nur die Bewegungen nach.

Um ganz ehrlich zu sein, ich denke, dass die Kamera niemals ein wahres Substitut für ein Musikinstrument sein wird. Es funktioniert als Wortspiel, aber ich denke nicht, dass ich mich jemals wie nach einer vierstündigen Jam Session mit Colour Haze oder Causa Sui fühlen werde, wenn ich meine Kamera auf die Welt richte. Es tendiert in die Richtung, aber ich werde diesen Punkt nie erreichen. Dafür ist es zu spät, ich hätte vor Jahr-

Interview mit
Reuven Halevi

zehnten Gitarre spielen lernen sollten.

Um den letzten Teil Deiner Frage zu beantworten, für eine kurze Zeit dachte ich, ich könnte endgültig mit der Fotografie sesshaft werden. Aber ich denke, es gibt nichts „Endgültiges" zumindest dann nicht, wenn es um künstlerische Ausdrucksformen geht. Um ganz ehrlich zu sein, ich denke, dass ich irgendwann wieder ausbrechen werde, wahrscheinlich aber eher im Inneren. Damit meine ich, dass ich wahrscheinlich immer noch innerhalb des fotografischen Konzeptes gestalten und formen werde. Ich könnte mir dabei aber vorstellen, mehr in das Abstrakte zu gehen.
Aber an einem gewissen Punkt könnte ich auch zu Bildfolgen und/oder bewegten Bildern wechseln. Vielleicht auch Rauminzenierungen.

SoS: Die meisten Deiner Bilder machst Du in Rom, einer sehr warmen Stadt, sowohl vom Klima, als auch von der Attitüde her. Wie spiegeln Deine Bilder diese Stadt wider? Siehst Du Unterschiede im Fotografieren in Rom und in Oslo?

Reuven Halevi: Lass mich zuerst sagen, dass ich Dir in dem Punkt, das Rom von der Attitüde her eine warme Stadt ist, widersprechen muss. Für mich ist sie tief zynisch und feindselig, tief verwurzelt in einem sektiererischen Blick auf die Welt, indem „die Anderen", also alle die nicht zu „meiner Familie", „meiner Gruppe", „meinem Team" oder „meiner Nachbarschaft" gehören ein schieres Ärgernis sind, und oftmals noch nicht mal menschlich vielmehr als ein schlechter Geruch sind. Ich bin ehrlich und es tut mir leid, wenn dies jemanden verletzt. Es gibt sehr wenig Gemeinschaftssinn in Rom. Es gibt tausende Gemeinschaften, aber nichts vereint sie alle, es sei denn, die Stadt steht selbst auf dem Prüfstand, dann entsteht wie aus dem Nichts ein kurzer Moment der Einigkeit gegen jeden, der es wagt anders zu sein. Ich stimme zu, dass das Licht in Rom meistens sehr warm ist, und wenn du glücklich genug bist, zu einer sozialen Einheit wie Roma Club in Trastevere zu gehören, hast du ausgesorgt. Aber außerhalb davon ist die Stadt als Ganzes kälter als ein arktischer Gletscher und du bist wertlos. Das ist Rom. Es ist eine verdammt harte Stadt seit 27 Jahrhunderten.

Ich habe ehrlichgesagt noch nicht genug in Oslo fotografiert, um einen fundierten Vergleich zwischen den beiden Städten ziehen zu können. Aber natürlich haben beide ihre Gemeinsamkeiten und gleichzeitig große Unterschiede. Der offensichtlichste gemeinsame Nenner ist das, was ich selbst mitbringe, also einstellungsmäßig, meine kulturelle Mixtur, und meine referenzielle Totalität. Aber es gibt auch gleichzeitig große Unterschiede. Räumliche Unterschiede: Das Klima, das Licht, die Kultur und Geschichte und wie sie den Raum bevölkern, und/oder beeinflussen und bestimmen. Es gibt einen dramatischen Unterschied in der Anzahl der Menschen, die dich umgeben.

Aber den wirklichen Unterschied in der Fotografie dieser zwei Städte macht meine emotionale Herangehensweise. Rom ist jetzt mein Zuhause. Oslo, wo ich aufgewachsen bin, ist dagegen seltsamerweise zugleich rauer und entfernter von mir. Es ist wie auf eine archäologische Expedition mit mir als Gegenstand zu gehen. Ich sehe mich selbst an den Wänden, in den Räumen als jüngeres Ich, immer noch darauf wartend rauszu-

SENSO UNICO

AL CINEMA

Stagione di Concerti

Interview mit
Reuven Halevi

gehen und die Welt zu entdecken. Nostalgie im Überfluss. Jedoch ist dort auch ein tiefverwurzeltes Wissen, dass dies nicht meine Stadt ist, nicht mein Platz, zumindest nur noch zu einem kleinen Teil. Ich sage gerne, ich bin in Norwegen geboren, aber ich bin kein Norweger.

Wie sich all dies in meiner Fotografie widerspiegelt, weiß ich nicht. Ich werde hoffentlich die Chance haben, dieses Jahr mehr in Oslo zu fotografieren. Und vielleicht werde ich dann in der Lage sein, Dir eine bessere Antwort auf Deine Frage zu geben.

SoS: Da wir von einer 27-Jahrhundertalten Stadt sprechen: Lass uns mal ein wenig über den Tellerrand schauen. Wenn Du dazu in der Lage wärst, in einem bestimmten Jahrhundert oder in einer bestimmten Periode zu fotografieren, welche würdest Du wählen und warum?

Reuven Halevi: Um ganz ehrlich zu sein, ich würde genau jetzt fotografieren wollen. Es gibt keine Epoche mit mehr Möglichkeiten als die jetzige. Das Unbekannte ist wichtig, das was vor uns liegt, hinter dem Horizont. Und zudem ist es schon schwer genug, das was mich gerade jetzt umgibt, zu fotografieren (lacht). Aber ich genieße Gedankenexperimente auch sehr. Lass uns also sagen, es gibt keine technologischen Nachteile und ich kann in meine Zeitkapsel zurückkehren, meine RAW files downloaden und meine Batterie aufladen, obwohl ich den ganzen Tag im fünften Jahrhundert oder so verbracht habe. Gut, ich habe mir das Ganze mal überlegt und ich bin wirklich nicht sicher. Aber was ich weiß ist, dass ich schon immer von amerikanischer Pop Kultur und Americana fasziniert war. Evtl. würde ich Raymond Chandler's Pacific Coast realm der 30er und 30er Jahre fotografieren. Oder später evtl. den Aufruhr und die Veränderungen der frühen Tage des atomaren Wettrüstens, die UFOs, die Hoffnungen und Ängste, die frischen Paranoia der späten 40er und frühen 50er Jahre in den Vereinigten Staaten. Ja, das könnte es sein. Los Angeles, 1949. Oder New Mexico. Einfach reisen und fotografieren.
Entschuldige meine Naivität. Gib mir eine Kamera, bring mich an irgendeinen Ort zu irgendeiner Zeit und ich bin glücklich zu fotografieren.

SoS: Wenn Du zurückdenkst, gibt es da ein bestimmtes Bild mit einer Geschichte dahinter, die Dich besonders fasziniert hat?

Reuven Halevi: Ich tue mir immer noch schwer mit dem narrativen Element der Streetfotografie. Ich habe es in meinem Leben viel mit Geschichten in unterschiedlichen Formen und Gestalten zu tun gehabt, und hatte das Gefühl, das meine jetzige fotografische Ausdrucksweise frei von dem Erfordernis ist, etwas erzählen zu müssen. Das ist eines der Dinge, die ich wirklich daran genieße. Ich will keine Geschichten erzählen. Ok, jetzt habe ich es gesagt.
Ich weiß, die meisten Menschen und besonders Fotografen werden denken, ich bin verrückt oder will einfach nur provozieren, um der Provokation willen. Aber das ist nicht so. Ich will nicht wie ein anmaßender Relativist klingen, aber es gibt eine Geschichte hinter allem und jedem, wenn man so will. Für mich ist ein erfolgreiches Foto mehr instinktiv als intellektuell. Sicher gibt es viele Fotos, hinter denen Geschichten stecken, bed-

Interview mit
Reuven Halevi

eutungsvolle Geschichten, die mich zu Tränen rühren, mich an bittere Verluste erinnern oder an so glückliche Momente, dass es schmerzt. Aber werden diese Hintergrundgeschichten durch das Foto transportiert? Um ehrlich zu sein, ich glaube nicht.

Man fühlt immer noch die Hoffnungslosigkeit, wenn man Nick Ut's „Napalm Girl" Bild sieht, und da sind haufenweise Elemente in diesem Bild, die einen in das Bild ziehen und eine Geschichte wahrnehmen lassen. Aber anderseits, wenn du dir das Bild zum ersten Mal anschaust, ohne informierende Stimme, die dir erklärt, was dort genau vor sich geht, dann bist du es, der die Geschichte erzählt, basierend auf dem Wissen über das du verfügst, der Kultur und der referentiellen Welt aus der du kommst. Aber dieses schrecklich herzzerreißende Foto ist auch zu „einfach", da es sehr eindeutig ist und voll von offensichtlichen erzählenden Elementen.
Aber was ist mit einem Foto, das mehr geschossen und introvertiert ist, dass auf den ersten Blick nicht so viel erzählt. Hinter diesem Bild könnte die unglaublichste Geschichte stecken, aber es ist unmöglich, dass diese tatsächlich dem Betrachter übermittelt wird. Es gibt keine magische Verbindung. Ich weiß, ich höre Fotografen, die ich zutiefst bewundere oft sagen: „Du musst die Geschichte verstehen, die Geschichte erzählen, die Geschichte finden". Sicher, vielleicht ist es schwerer zu vermeiden, wenn du damit beginnst, Fotos in einer Serie zu sequenzieren.

Aber in einem alleinstehenden Foto stimme ich nicht zu. Ich suche nicht nach einer Geschichte und ich will keine Geschichte erzählen.

Oft finde ich, dass wenn sich eine Geschichte leicht in einer Situation – ein Wort, das mir übrigens besser gefällt und ich interessanter als „Geschichte" finde – identifizieren lässt, dann ruiniert dies oft das Foto. Aber das ist nur meine Meinung. Ich könnte mich auch sehr gut irren, oder vielleicht ist es auch nur eine Phase für mich.

Aber, um Deine Frage zu beantworten. Ja, es gibt mehrere Fotos von mir hinter denen sich für mich bedeutende Geschichten verstecken.
Dieses Foto habe ich in Oslo geschossen, meiner Heimatstadt, im Dezember 2015.

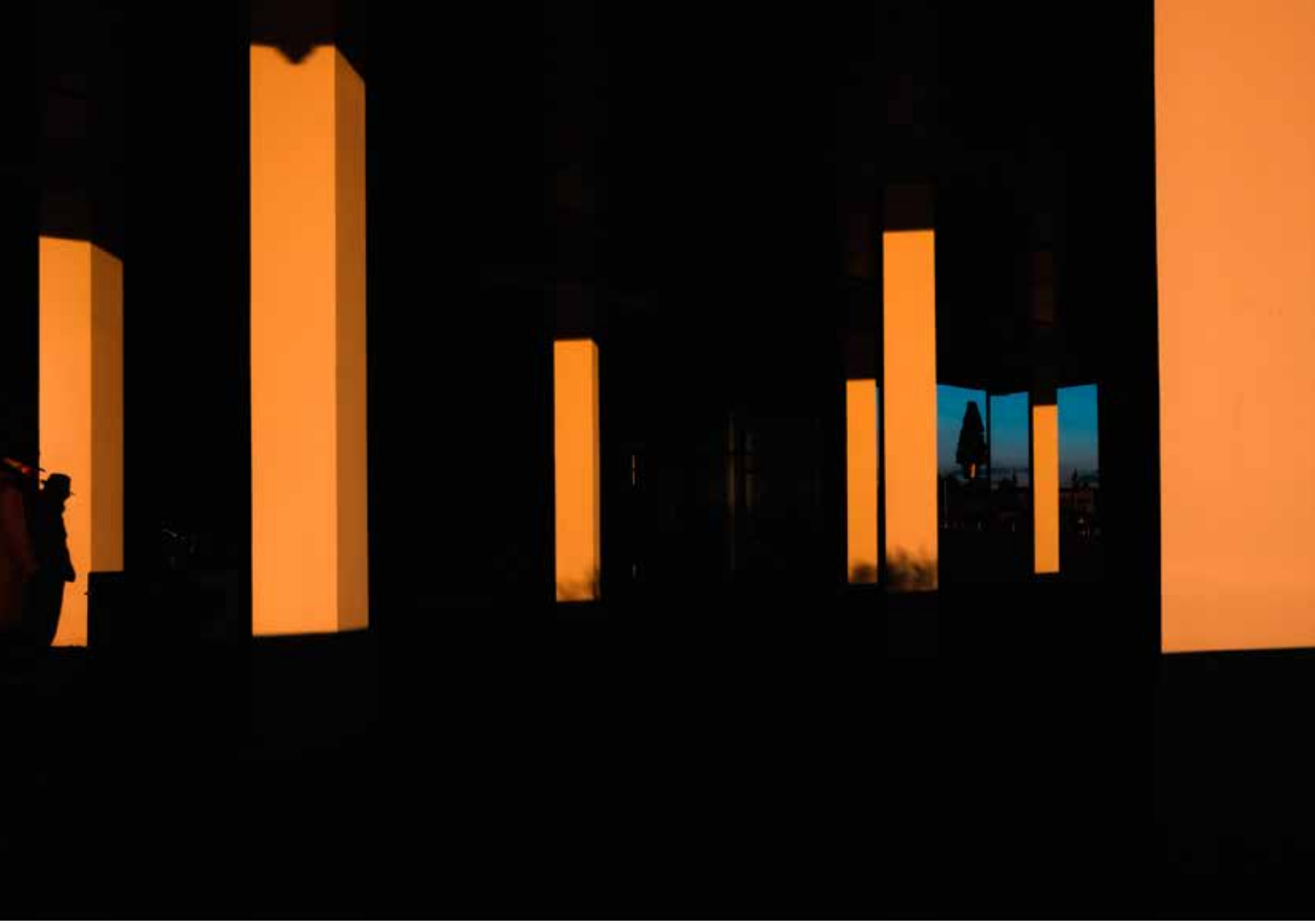
Auf dem Dach des berühmten und immer noch relativ kürzlich gebauten Opernhaus. In den Reflektionen sieht man den Hintergrund, die Skyline von Oslo. Zudem ein großes Kreuzfahrtschiff. Obwohl dieses in meiner Vorstellung eines dieser Schiffe ist, das Immigranten benutzen, um nach Amerika zu gelangen. Überall, im Opernhaus und draußen auf dem Dach und am Ufer sind Menschen. Und dann ein rennender Junge – der natürlich ich bin. Der Fakt, dass ich klassisches Ballett für mehrere Jahre praktizierte, komplettiert das Setting dieser „Geschichte".

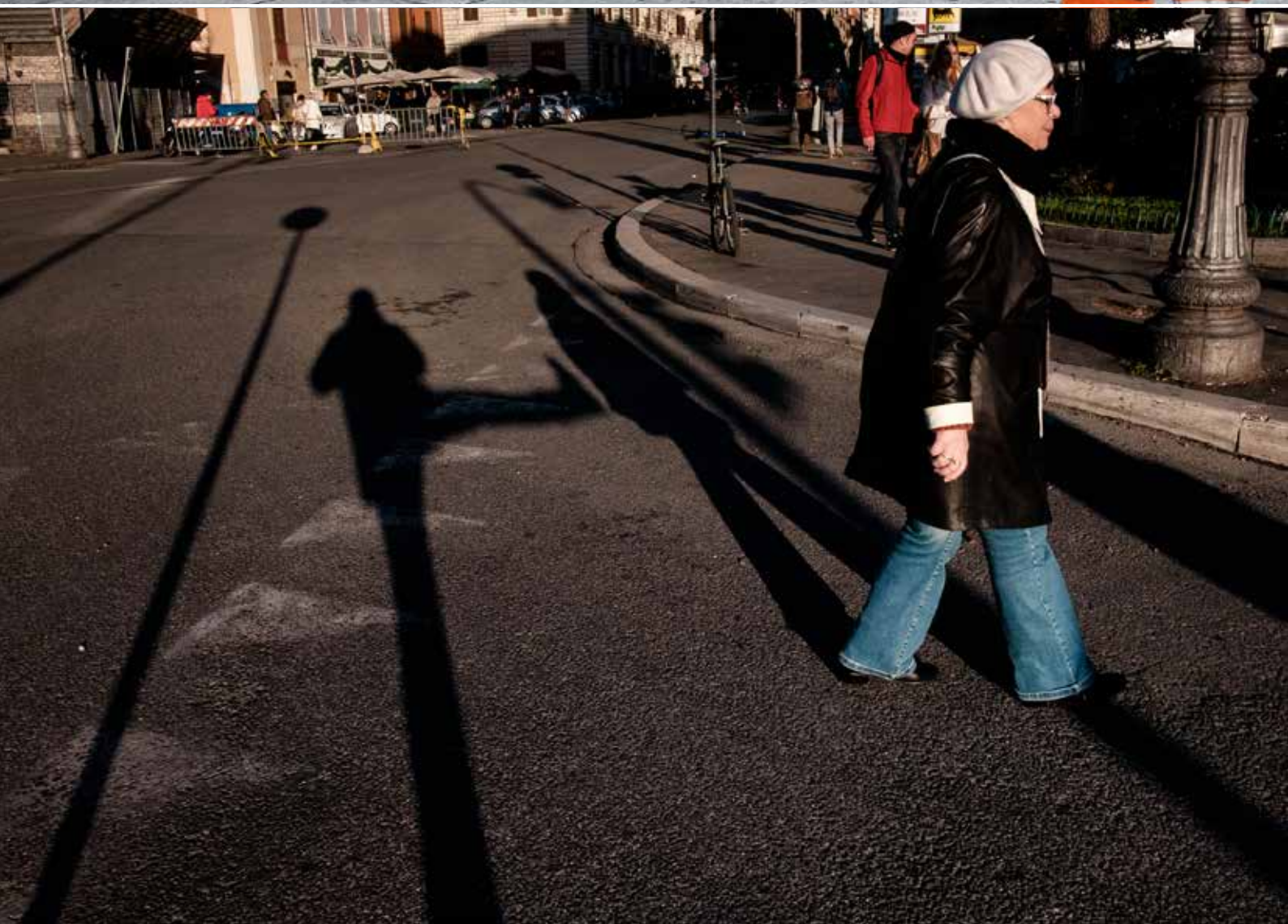
Das bin ich wie ich wegrenne und alles hinter mir zurück lasse. Fast allem entfliehend. Oder sicherlich an einem anderen Ort nach etwas Besseren suchen, dem Horizont entgegen. Hinter dem Horizont muss es etwas für mich geben. Das einzige Problem ist, es wird immer ein „hinter dem Horizont" geben.

Interview mit
Reuven Halevi

Das war eines der zwei Fotos, die mich nach Miami gebracht haben, als Finalist des Miami Street Photography Festivals.

Darin liegt eine Art poetische Gerechtigkeit.





ROMA
LIFE IS

Vorgestellt
Das Observe Kollektiv

Observe ist ein internationales Streetfotografie-Kollektiv bestehend aus 15 Fotografen. In den alltäglichen Momenten auf der Straße finden sie ihre besonderen Motive, die dem Betrachter oft etwas Seltsames zu erzählen vermögen.

SoS: Aus welchen Ländern stammen Eure Mitglieder?

Observe Kollektiv: Wir leben alle sehr weit verstreut auf verschiedenen Kontinenten. Danielle Houghton wohnt in Irland, Tom Young in Kanada, Larry Cohen, Greg Allikas, David Horton und Chris Farling in den USA, Marcelo Argolo hat sein Dominizil in Brasilien, Ronen Berka in Israel, Tavepong Pratoomwong in Thailand, Oguz Ozkan in der Türkei, Jason Reed in England, Larry Hallegua eigentlich auch, aber als Englischlehrer im Ausland und rastloser Geist von Observe sind wir, was seinen momentanen Aufenthaltsort betrifft, scheinbar auch nicht immer richtig informiert. Das letzte Lebenszeichen kam aus Bangkok. Vorher war er in Chengdu, Tokio und Kolumbien. Fadi Boukaram stammt aus dem Libanon, aber tourt zurzeit mit einem Wohnmobil durch die USA. Ilya Shutsa schlägt sich in Russland durch und das Gründungsmitglied Michael „Monty" May lebt und arbeitet als einziger Deutscher in Iserlohn. Die meisten von uns leben in größeren Metropolen, aber Jason Reed zum Beispiel ist vor ein paar Jahren aus London heraus und in ein ländliches Dörfchen hineingezogen, das man nur mit einem guten Navi finden kann. Wahrscheinlich hat das Dorf auch nur eine Straße. Man könnte diesbezüglich von einem klaren Standortnachteil sprechen.

SoS: Wie viele Mitglieder hat Euer Kollektiv?

Observe Kollektiv: Wir haben im Augenblick 15 Mitglieder. Drei Observer haben uns schon im Gründungsjahr verlassen, aber sind danach schnell durch neue Mitglieder ersetzt worden.
Wir gucken uns die Leute genau aus, die wir in unserer „Familie" aufnehmen wollen. Klar ist, dass wir einen gewissen Qualitätsanspruch haben und auch Entwicklungspotential bei möglichen Kandidaten erkennen möchten. Grundsätzlich muss aber die menschliche Chemie stimmen, denn bei 15 Leuten, die gemeinsam an Projekten und Zielen arbeiten wollen, greift nicht nur das physikalische Gesetz der Massenträgheit, sondern es muss auch eine prinzipielle Bereitschaft zur Kritik- und Konsensfähigkeit vorhanden sein. Das sind zwingende Voraussetzungen bei so vielen unterschiedlichen Charakteren mit erkennbar divergentem sozio-kulturellem Background.
Die arme Danielle muss sich bei uns gegen 14 Männer durchsetzen, aber wir glauben, dass sie uns als gestandene Irin im Ernstfall alle locker unter den Tisch trinken würde – wobei unser „Sonyboy" Tavepong als Asiate a priori in dieser Disziplin wohl kein Gegner, sondern eher ein Opfer wäre.

Wir bekommen natürlich monatlich Anfragen von Fotografen, die Interesse an einer Mitgliedschaft bekunden und ihr Ansinnen damit begründen, dass sie schon einen klangvollen Namen in der Szene hätten, Repräsentanten von Kamerafirmen seien, erfolgreich Workshops anbieten und am laufenden Band Wettbewerbe gewinnen

würden etc. Alles in allem also Angebote, die wir eigentlich nicht ablehnen können, es aber dennoch tun.

SoS: Durch was zeichnet sich Euer Kollektiv aus?

Observe Kollektiv: Wir sind alle irgendwie „Fotojunkies" und immer auf der Suche nach dem nächsten Schuss, der uns unsterblich machen könnte. Die Faszination des entscheidenden Augenblicks, wenn die einzelnen Dinge sich im Kamerasucher zu einem Bild zusammensetzen, um dann in einem Bruchteil eines Augenblicks wieder auseinander zu driften. Das ist es, was uns antreibt. Im Grunde genommen sind wir dem Mitbürger gleich, der seinen Hund bei Wind und Wetter Gassi führt, nur unser Dackel heißt Fuji oder Sony. Wir lieben alle die Fotografie, Fotobücher, Ausstellungen und das Treffen mit Gleichgesinnten.

Observe hat vor zwei Jahren eine tolle Gruppe auf Flickr gegründet, die sich „Street Fight" nennt und die wir moderieren.

https://www.flickr.com/groups/streetfight/

Hier kann sich jeder mit einem guten Bild bewerben. Dann suchen unsere Moderatoren den vom Inhalt her passenden Gegenspieler aus dem Pool der eingereichten Bilder aus. Daraus ergeben sich wöchentlich fünf Paarungen mit zehn Fotografen, die dann praktisch für jedes der anderen neun Fotos eine sachliche Kritik schreiben und eine Bewertung abgeben müssen. Es zählt in diesem Kräftemessen der olympische Gedanke. Der Fotopool wächst wöchentlich um fünf qualitativ hochwertige Fotos und auch die Warteschlange zeugt mit aktuell 936 Fotos von einer großen Popularität.

Die Kritiken sind alle lesenswert, weil es dort nicht um Buddy-Votings und persönlichen Geschmack geht, sondern die Bilder werden in allen Ebenen analysiert und dadurch ergeben sich wieder ganz neue Perspektiven in ihrer Betrachtung. Wir haben da wohl ein Alleinstellungsmerkmal gefunden, quasi ein Premiumprodukt im stark umkämpften Marktsegment, wie es ein Marketingmensch wohl ausdrücken würde.

Wir wollen uns auch nicht mit Kollektiven wie In-Public oder BME vergleichen. Die gibt es schon sehr lange und man muss neidlos zugeben, dass einige von deren Fotografen auch in einer ganz anderen Liga spielen. Es reicht uns, wenn wir und unsere Nebenprojekte von der Straßenfotografen-Szene wahrgenommen werden. Jason Reed zum Beispiel hat das erste Londoner Streetphotography Symposium im August 2016 organisiert mit spannenden Vorträgen von Nick Turpin, Stephen Leslie, Mitgliedern des Full Frontal Flash Collectivs und (immerhin!) MAGNUM-Fotograf Matt Stuart. Das war eine tolle Veranstaltung!

SoS: Welche Vision und welches Ziel habt Ihr?

Observe Kollektiv: An Visionen basteln wir natürlich stetig und da wir keine „Kollektivwissenschaften" studiert haben und diesbezüglich auch keine Erfahrungswerte vorweisen können, läuft es zumeist nach dem Prinzip von „trial and error". Da die Mehrheit unserer Mitglied-

Foto: Chris Farling

Foto: Danielle Houghton

Foto: David Horton

Foto: Fadi Boukaram

Vorgestellt
Das Observe Kollektiv

der in festen Jobs unterwegs ist, können wir auch nicht immer 100 Prozent Gas geben, aber wir müssen mit unserem Kollektiv ja auch kein Geld verdienen.

Unser Hauptziel ist es natürlich, unsere eigene Fotografie stetig zu verbessern, weshalb uns insbesondere das ehrliche und konstruktive Feedback aus der Gruppe viel bedeutet – auch wenn wir uns natürlich über jeden in die Höhe gereckten Facebook-Daumen und wohlmeinenden Kommentar freuen. Wir sind davon überzeugt, dass alle Mitglieder unsere Kollektivs einen hohen Respekt vor der Arbeit und der fotografischen Kompetenz der anderen haben und wir weiterhin in der kritischen Auseinandersetzung mit unseren Bildern ein ehrliches und harmonisches Miteinander pflegen können.
Unser erstes Meeting letztes Jahr als Gruppe anlässlich unserer ersten Ausstellung in „good old Germany" war eine sehr intensives Erlebnis und hat uns als Gruppe über den Zeitraum von drei Tagen emotional nachhaltig geprägt. Manche kannten sich nur aus dem „Cyberspace" und hatten sich vorher nie in der realen Welt getroffen. Für die meisten Observer war es die erste Ausstellung und bis auf drei unserer Jungs haben auch alle die Zeit (und nicht zuletzt den Ort) gefunden. Zur Ausstellungseröffnung kamen mehr als vierhundert Besucher in die Städtische Galerie nach Iserlohn, wo bereits Jahre zuvor HCB, Erwitt, Gruyaert, Mc Curry, Kalvar, Ronis, Salgado und viele weitere bekannte Namen ausgestellt hatten. Am gleichen Wochenende wurden auch die Ergebnisse eines Fotowettbewerbs von einer Fachjury unter dem Vorsitz von Ex-MAGNUM-Präsidenten Richard Kalvar mit dem Titel „Under Construction" in einem Rohbau als temporäre Ausstellung präsentiert.
Der WDR berichtete in seiner „Aktuellen Stunde" über dieses Wochenende und auch dem Hamburger Magazin „Der Stern" war das Observe Collective immerhin eine Online-Fotostrecke wert.

SoS: Gibt es eine Geschichte hinter Eurem Kollektiv und wie kam der Name zustande?

Observe Kollektiv: Wir sind Typen, die sich im Netz gefunden haben – nicht über Parship, sondern auf Flickr und Facebook. Die meisten kannten sich vom Streetphotography Now Projekt (2010/2011) von Thames & Hudson. Für alle, denen dies nichts sagt: das Projekt ging über 52 Wochen mit einer wöchentlichen Aufgabe von prominenten Fotografen bei einem Teilnehmerfeld von ca. 500 Straßenfotografen. Andere Observer kannten sich von Street Crit und privaten Einladungsgruppen auf Flickr. Danielle Houghton hatte dann einfach mal die Idee, ein Kollektiv zu gründen und wir haben uns in das Projekt hineingestürzt. Dabei kristallisierte sich schnell heraus, dass einzelne Mitglieder über ein erstaunlich professionelles und auch spezifisches Know-How in PR, Video, IT und Kommunikationsdesign verfügten, das unseren Start doch sehr erleichterte. Der Name des Kollektivs „Observe" lässt sich leicht aus unserem Credo herleiten. In der Soziologie gibt es den feststehenden Begriff der „teilnehmenden Beobachtung". Das ist genau das, was wir mit der Kamera tun.

Vorgestellt
Das Observe Kollektiv

SoS: Welches Motto, Manifest oder Zitat begleitet Euch?

Observe Kollektiv: ***OBSERVE ist ein internationales Fotokollektiv mit dem wesentlichen Fokus auf Straßenfotografie.***

Über vier Kontinente hinweg verbindet uns die gemeinsame Faszination, die uns umgebende vielfältige Menschlichkeit zu beobachten und zu dokumentieren. Während wir der Meinung sind, dass Fotografie in ihrem Kern ein individuelles Streben ist, erfahren wir aus unserem Kollektiv heraus großen Nutzen in der gegenseitigen Kuration und Unterstützung und anderen gemeinsamen Interaktionen.

OBSERVE schaut nicht auf sich selbst – es findet Dich viel interessanter.

Moderne Medien umhüllen uns mit makellosen Bildern, die schöne Menschen und ihr perfektes Leben zeigen und bei denen die Werte und die Schönheit des Alltäglichen schnell vergessen werden können. Mit viel Sensibilität für die alltägliche Welt erfassen wir das, was sonst unbemerkt bleiben könnte.

OBSERVE vermischt einen feinen Fotococktail.

Eine Stärke der Fotografie ist ihre Fähigkeit, mehrere Erzählungen aus einem einzigen Ereignis heraus zu generieren, in dem sie scheinbar nicht zusammenhängende Elemente verbindet oder ihnen eine Form verleiht, die nicht offensichtlich ist. Wir hoffen durch das gemeinsame Teilen unsere eigenen Arbeiten gleichermaßen etwas Dauerhaftes und Größeres als die Summe seiner Teile zu schaffen.

OBSERVE glaubt nicht, dass es notwendig ist, zwischen Pudding und Kuchen zu wählen.

Obwohl das Interesse an der Straßenfotografie das ist, das uns zusammengeführt hat, beschränken wir uns nicht alleine auf eine Art der Fotografie. Unsere Mitglieder erkunden verschiedene Genres und Methoden und hoffen, sich gegenseitig stärken zu können. Auch die Betrachter sollen durch Experimente unserer geteilten Kunst und Passion begeistert werden.

SoS: An welchen Projekten arbeitet Ihr aktuell?

Observe Kollektiv: Im Augenblick versuchen wir, unsere Arbeitsstrukturen deutlich zu verbessern. Dazu werden wir intern einen Präsidenten wählen, der mit einem Stellvertreter für einen noch festzulegenden Zeitraum versucht, mit neuen Ideen, Themenschwerpunkten und Arbeitsgruppen, die Gruppe nach vorne zu bringen. Die 2. Ausgabe unseres Magazin „Observations" befindet sich noch in der Pipeline. Wann es fertig ist, können wir zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sagen. Es laufen auch bereits Vorbereitungen für unser Fotofestival mit dem Arbeitstitel „Observations", das nächstes Jahr im Zeitraum vom 14.07. - 23.07. 2017 wieder in Iserlohn stattfinden soll.
Wir werden nächstes Jahr zeitnah Einzelheiten auf unserer Homepage veröffentlichen.

http://www.observecollective.com

Foto: Greg Allikas

Foto: Ilya Shtutsa

Vorgestellt
Das Observe Kollektiv

Auf jeden Fall wird es mehrere Ausstellungen an sehr ungewöhnlichen Orten geben, u.a. in einem Stollen in der Stadtmauer, der im letzten Krieg als Luftschutzbunker für mehr als 2.000 Menschen gedient hat und in einem Labyrinth von Gängen, das über eine Gesamtlänge von 250 Meter verfügt. Das könnte spannend werden!

Nachdem wir letztes Jahr eine Exkursion nach Münster gemacht haben, könnten wir dieses Mal auch einen Photowalk in (beispielsweise) Köln organisieren. Vielleicht sollten wir da mal im Kontakt bleiben. Den einen oder anderen wird es vielleicht nächstes Jahr im Juli mal nach Iserlohn verschlagen. Wir würden uns dann jedenfalls freuen, viele neue Street-Fotografen (nicht nur) aus Deutschland persönlich kennenzulernen.

Foto: Jason Reed

Foto: Larry Cohen

Foto: Larry Hallegua

Foto: Marcelo Argolo

Foto: Michael May

Foto: Oguz Ozkan

Foto: Ronen Berka

Foto: Tavepong Pratoomwong

Foto: Tom Young

Filmtipps

Filme für die kalte Jahreszeit

Langsam aber sicher werden die Tage wieder länger, aber trotzdem macht das Wetter was es möchte. So wird es also mit Sicherheit Tage geben, an denen Euch die Decke auf den Kopf fallen wird. Ihr habt nichts zu tun und im Fernsehprogramm läuft auch nichts Gescheites. Also haben wir uns gedacht, dass Ihr vielleicht froh sein werdet, wenn Ihr eine kleine Liste mit Filmen oder Dokumentationen über Euer Hobby vorliegen habt, die Ihr Euch dann ganz entspannt anschauen könnt.

Bewusst sind bei unten aufgeführten DVDs keine Links angefügt – diese müsst Ihr Euch selbst suchen. Wo Ihr die DVDS kauft, ist Euch dann überlassen. Ob beim DVD-Händler Eurer Wahl oder bei Amazon, Ihr habt die Qual der Wahl.

Fangen wir an mit den YouTube & Vimeo Videos. Diese sind kostenlos online anzuschauen.

YouTube vimeo

– The Many Lives of William Klein

– Der andere Blick – Fotografen im Krieg

– Die Leica-Geschichte

– Zwei Filme über Daido Moriyama | In Pictures | Near Equal |

– Chris Weeks – Street Photography:
Documenting the Human Condition – Part 1 – Part 2 – Part 3

DVD

– The Bang Bang Club
– Finding Vivian Maier
– Das Salz der Erde
– Das Jahrhundert des Henri Cartier-Bresson
– Kontaktabzüge
– War Photographer
– City of God
– Vivian Maier – Who tooks Nannys Picture
– Die Frau mit der Kamera
– Das unglaubliche Leben des Walter Mitty
– Closer

IMPRESSUM

3. Jahrgang 2017

Print-ISSN 2510-0459
Online-ISSN 2510-0467

Redaktion

Reiner Girsch, Marc Barkowski, Lukas Springer GbR

Redaktionsanschrift:

Marc Barkowski
Frankfurter Str. 144
53840 Troisdorf

Telefon: +49 (0)2241.8996919
Telefax: +49 (0)2241.8998051

E-Mail: info@soulofstreet.com

Gesellschafter: Reiner Girsch, Marc Barkowski, Lukas Springer

Gründer und Herausgeber, Chefredakteur, Presse, Leserzuschriften, Vertrieb
Reiner Girsch | reiner@soulofstreet.com

Gründer und Herausgeber, Stellv. Chefredakteur, Webdesign, Vertrieb und Verkauf
Marc Barkowski | marc@soulofstreet.com

Herausgeber, Stellv. Chefredakteur und Redakteur für besondere Aufgaben, Marketing, Auslandskorrespondent, Social Media
Lukas Springer | lukas@soulofstreet.com

Layout/Satz Print & Online-Magazin
Horst Frommont | horst@soulofstreet.com

Druckerei
Print in Time
Hermann Wurth
Wilhelm-Mauser-Straße 41-43 | 50827 Köln
+49 (0)221 1306014
info@print-in-time.de
www.print-in-time.de

Bildernachweis

Wolfgang Schreier	Cover, Seite 5, 23, 25, 28, 29, 31 - 39
Marc Barkowski	Seite 5
Thomas Ludwig	Seite 5, 9, 11, 12, 14, 16 - 21
Reuven Halevi	Seite 5, 41, 42, 43, 46, 49, 50, 52 - 56
Chris Farling	Seite 5, 59
Danielle Houghton	Seite 59
David Horton	Seite 60
Fadi Boukaram	Seite 60
Greg Allikas	Seite 63
Ilya Shtutsa	Seite 63
Jason Reed	Seite 64
Larry Cohen	Seite 65
Larry Hallegua	Seite 65
Marcelo Argolo	Seite 66
Michael May	Seite 66
Oguz Ozkan	Seite 67
Ronen Berka	Seite 67
Tavepong Pratoomwong	Seite 68
Tom Young	Seite 68

Information

Das Magazin und alle in ihr enthaltenen Beiträge sowie Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Souf of Street - das deutsche Streetfotografie Magazin erscheint sechsmal jährlich und kann von unserer Homepage www.soulofstreet.com kostenlos heruntergeladen werden. Printausgaben kosten € 9,99 zzgl. Porto je Einzelheft und können im Shop oder per E-Mail bestellt werden: info@soulofstreet.com

Wenn ihr Termine rund um die Streetfotografie, zu Fotomarathons oder regionalen Stammtischen veröffentlichen wollt, meldet euch bei uns!
info@soulofstreet.com

Ausgabe #10
erscheint am
1. April 2017

www.soulofstreet.com